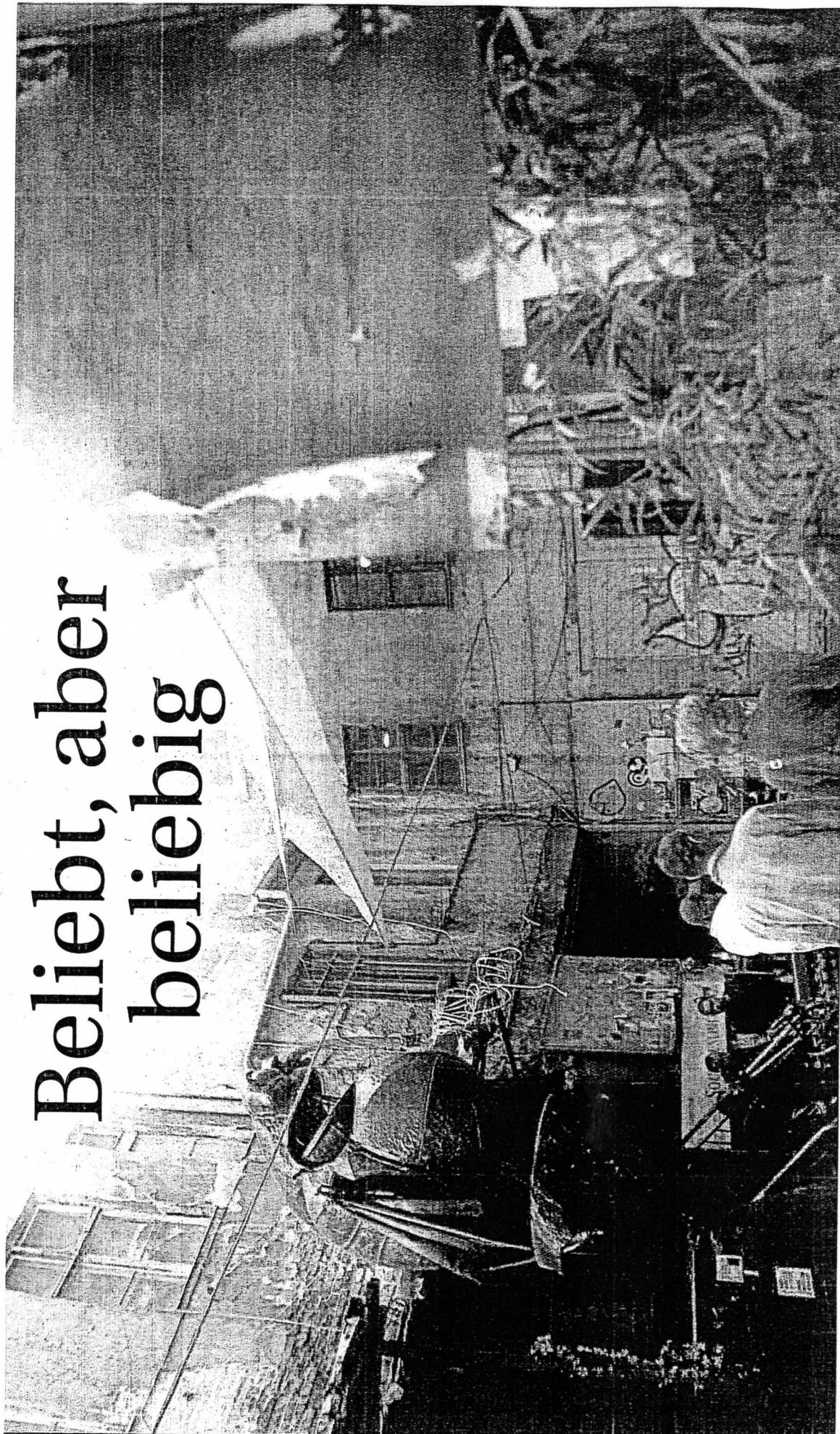


Beliebt, aber beliebig



Rosenthaler Straße 39.
Hier, in der „Republik Schwarzenberg“, sieht die Hauptstadt noch aus wie vor 1989. Über dem Haus hängt der Hammer. Über dem Genius Loci auch.

■ VERA RÜTTIMANN

mit großem Maul. Darunter hängen Hirnmenschen und schief montierte Briefkästen. Mit ihm im Hof steht auch eine Traube Touristen. Er schmunzelt, als einer sagt: „So hat es früher überall ausgesehen.“

Diesen Satz hat er schon so oft gehört. Auf den Gesichten der Leute erkennt er dann alle Regungen von Faszination bis Entsetzen. „Oh Gott, war der Osten hässlich“ schickt einer noch hinterher. An einem der Eingänge sieht er die Leute Kleber und Schilder bestaunen. „Verheiratet Verlobt“ plaudern,

ZEITLOCH: „O Gott, war der Osten hässlich“ stören Touristen und bestaunen den Mix von Hip-Hop und Anne-Frank-Erinnerung. Hier ist die Mitte nicht genormt.
Fotos: Vera Rüttimann



Kurz nach dem Mauerfall war das unscheinbare, aber merkwürdige verschachtelte Gebäude am Eingang zur Spandauer Vorstadt in Mitte ein Lieblingsort für Künstler, Clubfreunde und Besitzer. Sie renovierten, bemalten und bespielten das Haus, das später Hackesche Höfe heißen sollte, und verwandelten es in ein blühendes Off-Zentrum. Drei Jahre später stehen die Hackeschen Höfe schick verputzt da, auf Hochglanz getrimmt und mit Eeläden ausgestattet. Das Einzige, was daran erinnert, wie es dort einmal war, ist das Haus an der Rosenthaler Straße 39. Das „Touristenauflauf“. Durch eine schmuddelige Toreinfahrt geht der Blick entlang an speckigen, altersleckigen Wänden. Plakate sind übereinander geklebt, einige lösen sich schon selbstständig als kompaktes Brett von der Wand ab. Die Millionen quellen über. Am Hofende ist ein verschachtelter Komplex aus Fabrikgebäuden zu erkennen. Das eine ist so grau wie das andere.

So sah beinahe der ganze Bezirk aus, als die Mauer fiel. Rechts und links vom Haus Schwarzenberg das Kontrastprogramm: Eine amerikanische Kaffee- und Türsteherclubs sind hier eingezogen und flankieren das in die Jahre gekommene Haus. Zwei Höfe weiter hat ein Architekt mit dem frisch sanierten Rosenhof gerade einen Altbau aus Pink hingestellt.

Und doch gibt es noch immer Dinge, die sie nicht verstehen. „Haben Sie mal einen Euro“, blaft eine ältere Frau Leute an. Wenn ihr danach ist, schreit sie wild gestikulierend ihren Anger heraus. Er schockt weichen die Vorbeiflanierenden aus.

Am Hoteingang des Schwarzenberghauses steht Henry Weiffenbach und beobachtet die Szenerie still. Der Alttag hat für ihn täglich etwas Filmreisies. Weiffenbach ist verantwortlich für die künstlerische Leitung des Hauses, war Mitbegründer des Clubs „Eschloraque Rumschtrump“ und ist nebenbei noch Mitbegründer der Dead Chickens, die seit den achtziger Jahren Monsterturen und Performances basteln. Am Torbogen grüßt eine Maske aus Schrift oder Protest. Das Programmkinoto Cen-

terne. An einem der Eingänge sieht er die Leute Kleber und Schilder bestaunen. „Verbrecher-Verlag“, „Flush-TV“ oder „Spätstart Flonoum“ steht da etwa. Vorsichtig tappen sie in das Innere des Hauses. Ihnen ist, als fänden sie in einer Zeitloch. In eine andere, längst vergessene Welt.

Schicht für Schicht stapeln sich auf den Fassaden die Zeiten wie in einem steinernen Großstromtonnen – dreiflügelig und vierzig Jahre. Nachkrieg, DDR und Nachwendezeit der neunziger Jahre. Jeden Tag machen bis zu drei Touristen scheinführungen hier Station. Touristen schiefen hier ein nicht genormtes Stück Mitten zu sehen zu wollen. „Man muss es wohl gesehen haben, was das Berlin der

Anzeige



„Wir sollt' ehr saggen sehn!“
Ökumenisches Kirchentag
28. Mai - 1. Juni 2003 in Berlin

Umstand zu verdanken, dass die über die ganze Welt verteilte jüdische Erben gesuchten ist. Als im Januar dieses Jahres bekannt wurde, dass die jüdische Erbengemeinschaft die Auflösung des gemeinsamen Besitzes beantragt, hatte und das Haus zwangsversteigert werden sollte, war der Aufschrei in der Berliner Off-Szene groß. Ein Magazin fragte bang: „Keine Alternativen mehr in Mitte“? Für nicht wenige, die hier seit Jahren heimisch sind, ist das Haus Schwarzenberg das letzte eigenwillige Biotop in dieser Gegend. Der Pickel auf der allzu glatt sanierten Haut von Mitte.

Zuletzt erwog Schwarzenberg e. V. sogar, das 250 Jahre alte Haus selbst zu kaufen. Größere Rücklagen aber konnte der Verein zuvor nicht erwirtschaften. Die Schwarzenberger, die anders als die Berliner Off-Zentren Acud und Tacheles noch nie auf Hilfe anderer angewiesen waren, brauchten Unterstützung. Die „Neue Republik Schwarzenberg“ wurde ausgerufen. Unter dem Motto „Aktion Territorium, jetzt“ wurde ein Programm auf die Beine gestellt. Die „Republik“ gründete temporäre Botchaften: In anderen bekannten Off-Zentren wie dem Club Maria wurde täglich mit Lesungen, Konzerten und Performances auf die Situation des bedrohten Hauses aufmerksam gemacht. An einer Kunstausstellung zugunsten des Hauses waren Prominente wie Regisseur Christoph Schlingensief beteiligt. Lange gab es in dieser Stadt nicht mehr eine so konzentrierte Solidarität aus anderen Kultureinrichtungen mit einem bedrohten Haus.

Erst vor drei Jahren war er zum ersten Mal wieder hier. Fast alles ist in dieselben kleinen Räumen noch so, wie er sie damals verlassen hatte. Ergänzt um Anne Frank-Zentrum.

Der Fall des Hauses Schwarzenberg wirft auch einen Fokus auf die Entwicklung der Off-Szene der Stadt seit der Wende. Die Geschichten avancierten in den einstigen Ostberliner Bezirken wiederholten sich stets neu: Verrottete Häuser, die keinen zu gehörten schienen. Ungeklärte Eigentumsverhältnisse. Von Experimentierfreudigen Riesebusse Touristen aus, die – ähnlich wie heute im Haus Schwarzenberg – gekaperte Freiräume, illegale Clubs, Keller und Bunker. Antrücken eines Investors, der saniert und kommerzialisiert. Die Geschichte ist im Haus Schwarzenberg stets präsent. Und die ist bewegt. Das Haus war unter anderem Beobachtern wird derzeit jedoch klar:



in prominenter Fall die freie Räume in die letzte Runde. Teile sind stadtplanerisch erschlossen, nicht zuletzt wegen des Regierungsumzuges. Die Brachen, die den Raum für die freie Kulturszene überhaupt erst möglich gemacht hatten, wurden gefüllt, der Boden teuer. Sie professionalisieren, ständig umziehen oder aufgeben – so lauten für viele Off-Einrichtungen derzeit vor allem für Clubs – die Perspektiven.

Hier in prominenter Fall die freie Räume in die letzte Runde. Teile sind stadtplanerisch erschlossen, nicht zuletzt wegen des Regierungsumzuges. Die Brachen, die den Raum für die freie Kulturszene überhaupt erst möglich gemacht gemacht haben, wurden gefüllt, der Boden teuer. Sie professionalisieren, ständig umziehen oder aufgeben – so lauten für viele Off-Einrichtungen derzeit vor allem für Clubs – die Perspektiven.

Im Stadtzentrum geht der Kampf um freie Räume in die letzte Runde. Teile sind stadtplanerisch erschlossen, nicht zuletzt wegen des Regierungsumzuges. Die Brachen, die den Raum für die freie Kulturszene überhaupt erst möglich gemacht gemacht haben, wurden gefüllt, der Boden teuer. Sie professionalisieren, ständig umziehen oder aufgeben – so lauten für viele Off-Einrichtungen derzeit vor allem für Clubs – die Perspektiven.

Die drohende Zwangsversteigerung

ist für die Schwarzenberger glimpflich

verlaufen. Keiner der Anbieter konnte

am Stichtag in der vergangenen Woche

den nötigen Mindestbeitrag aufbringen.

Die Versteigerung wurde verschoben.

Dennoch will man im Haus weiterhin

am alten Ziel festhalten, das Haus zu

kaufen. „Freiwillig geht hier keiner

weg“, ist sich die politische Künstlerin

Inka sicher. Doch jeder spürt, dass der

Hammer weiterhin über dem Haus

Schwarzenberg schwelt. Räume wie

diese werden immer seltener. Daher gehörten sie seit je zur Identität Berlins. Sie

haben die Stadt mitgeprägt, ihr ein Ge-

sicht gegeben. Doch Wirtschaft haben längst Fakten ge-

schaffen und die Subkultur in Bedräng-

nis gebracht. Die Stadt wird die Konse-

quenzen dieser Entwicklung zu spüren

bekommen. Berlins Kreative ziehen

ostwärts.

Kurz nach dem Mauerfall war das gallische Dorf in dem Asterix-Hefen“, sagt der Künstler Jim Avignon und verweist auf eine Begebenheit, die dem Haus den Namen gab. Nahezu täglich verlässt er seine Anteile an der Landkreis Schwarzenberg im Erzgebirge. Dieser war nach dem Zweiten Weltkrieg sechs Wochen lang unbewohnt geblieben und wurde von einem Ausschuss aus Sozialdemokraten, Kommunisten und parteilosen KZ-Überlebenden verwaltet. Eine Begebenheit, über die Stefan Heym einen Roman geschrieben hat.

Die Geschichte ist im Haus Schwarzenberg stets präsent. Und die ist bewegt. Das Haus war unter anderem Beobachtern wird derzeit jedoch klar:

neunziger Jahre ausgemacht hat“, sagt Weiffenbach, der seinen Anteil an diesem Ort hat. 1995 gründete er mit ein paar Kulturschaffenden den Schwarzenberg e. V., der versucht, all das zu bewahren, was an Mitte aufregend war. Immer entlang einer blauen Lichtschur werden die Besucher hier an geheimnisvolle Orte geführt. In den vier Etagen des Hofkomplexes befindet sich eine bunte, verschrobene Märchenwelt. Hinter den Fensterhöhlen leuchtet exklusives Atelierambiente. Was sie kreieren, nennen sie Installation, Projekt oder Protest. Das Programmkinoto Cen-

terne. Von Experimentierfreudigen Riesebusse Touristen aus, die – ähnlich wie heute im Haus Schwarzenberg – gekaperte Freiräume, illegale Clubs, Keller und Bunker. Antrücken eines Investors, der saniert und kommerzialisiert. Die Szene, die weiter zieht. Viele Beobachtern wird derzeit jedoch klar: